

Petra Reategui

Hofmaler

Das gestohlene Leben
des Feodor Ivannoff
genannt Kalmück

[Leseprobe]
Ausschnitte aus den
Kapiteln II, XXII und XLI

triglyph

II

IM WEITEN LAND 1770

»Die Steppen, in welchen die Kalmüken mit ihren Heerden ziehen, sind zwischen dem Don und der Wolga, von der zarizynschen Linie bis an den Kaukasus und zwischen der Wolga und dem Uralfluß vom Irgis bis an die kaspische See.«

*Bericht des deutschen Geographen, Chemikers und Botanikers
Johann Gottlieb Georgi, 1780*

In der Mulde hinter der Jurte hockend, schnipste das Kind eines der aufs Tuch geworfenen Knöchelchen gegen ein dahinterliegendes zweites. Kamel gegen Kamel. Oder Ziege gegen Ziege. Das Licht brannte weiße Flecken in die Landschaft, und das Kind konnte nicht sehen, ob es richtig zielte. Von dem Schrei wusste es noch nichts. Wusste nicht, dass es ihn nie wieder vergessen würde. Nur das Spiel zählte. Das Klickern und Klackern der Schafsknöchelchen, wenn sie aneinanderprallten. Die Freunde, von denen jeder gewinnen wollte. Einmal versetzte ihm einer der Kameraden einen Stoß, brüllte es an. Das Kind brüllte zurück, schmiss die Knöchelchen durcheinander, warf sich auf den Älteren, trommelte mit den Fäusten auf ihn ein. Hatte der Große zurückgeschlagen?

Es fällt ihm schwer, sich die Tage hinter der Jurte ins Gedächtnis zurückzurufen. Kaum kommt ihm ein Bild vor Augen, zerrinnt es wieder, lösen sich die Gesichter auf, zerfließt die Landschaft, verwischen die Farben, die es bestimmt gegeben hatte, zu einem grauen Gemenge. Aber da ist auch das Summen der Luft, an das er sich erinnert, das Raunen der Grasbüschel, durch die der Wind fährt, die Arme, die das Kind wiegen und zwischen den Zelten umhertragen. Und vor allem ist da der Geruch von gekochtem Fleisch. Hammelfleisch. Oder von einem jungen Schaf.

Als es älter war, das Kind, und nicht mehr in einer Bodenmulde hinter Jurten Knöchelchen springen ließ, als die Leute in seiner Umgebung diese Jurten Kibitki nannten und der Junge am Anfang nicht wusste, was sie damit meinten, da war ihm der Geruch wieder

in die Nase gekommen. Er war ihm nachgegangen und fand die Frau, die Augen hatte wie er und Fleisch in der Brühe kochte. Hammelfleisch.

Es gab ein anderes Wort für Jurten. Nicht Kibitki. Und natürlich auch nicht Jurten; Jurte war der Begriff, den er noch nach Kibitka lernte, aber das richtige Wort war ein anderes. Manchmal dachte er, es läge ihm auf der Zunge, er müsse es nur ausspucken. Jetzt. Sag's schon! Aber es kam nicht. Sein Kopf war ein ausgetrockneter Fluss.

Die Jurten oder Kibitki, hinter denen er als Kind gespielt hatte, waren weiß gewesen, seltener schwarz. Aber es kann sein, dass ihm das auch die Frau mit Augen wie seinen erzählt hat. »Unsere Kibitki sind weiß, nur manchmal schwarz«, könnte sie gesagt haben, während er ihr beim Kochen zuschaute und an einem Stück Fleisch kaute. Aber ganz gleich, was für eine Farbe die Jurten hatten, immer war es darin warm gewesen. Sattwarm von der heißen Brühe, die auf dem Feuer brodelte, sanftwarm zwischen den dünnen Stoffbahnen, die von den Holzstangen herabhingen und sich im Luftzug bauschten wie Geisterwesen, schlafwarm unter den Filzdecken, in die er sich abends einmummelte. Auch die rochen, aber anders.

Nach Kamel und dem Duft von Steppengras.

»Baki«, sagte die Frau, die Augen hatte wie er und Schaf in der Brühe kochte, und sie nahm ihm seine beinernen Spielsteine aus der Hand, als er sie ihr zeigte. »Nur sechs hast du? Das ist zu wenig, um damit richtig zu spielen.« Aber sie schüttelte die sechs Knöchelchen lange, bevor sie warf. Einmal Pferd, dreimal Ziege, zweimal Schaf. Kein Kamel. Jedes Mal, wenn er später zufälligerweise dieselben Figuren mit sechs Knöchelchen würfelte, einmal Pferd, dreimal Ziege, zweimal Schaf, kein Kamel, entsann er sich der Frau, roch er ihre Bouillon.

Sie spielten eine Runde. Er war der Jüngere, er durfte anfangen, schoss Ziege gegen Ziege. Getroffen. Er grabschte sich das eroberte Tier. Immer mit der Linken. Mit der Rechten wurde geschossen, anders herum war nicht erlaubt. Vielleicht hatten sie sich deshalb gestritten, der Junge damals hinter der Jurte und er. Vielleicht hatte er mit der Linken schießen wollen, er war ja noch klein. Aber

inzwischen war ihm die Regel so selbstverständlich, hatte er sie so verinnerlicht, dass er sich nicht mehr vergriff, selbst nicht, als er mit sich allein vorliebnehmen musste, weil es niemanden gab, mit dem er hätte spielen können.

Warum hatte er die Frau nicht nach dem Wort für Kibitka gefragt?

Einmal, erzählte er ihr, einmal seien die Kibitki, hinter denen er mit den anderen Kindern Baki gespielt hatte, auseinandergenommen und verpackt worden und mit ihnen alles, was darin untergebracht war. Die Filzdecken, die sanftwarmen dünnen Geisterstoffe, die Feuerstellen, Suppenkessel und auch die Bilder und kleinen Statuen von menschenähnlichen, gottgleichen Wesen, vor denen er gern gesessen und sich jeden ihrer Gesichtszüge eingepägt hatte, jede Falte ihrer Gewänder, ihren Kopfschmuck, die gekreuzten Beine, die Vielzahl ihrer Arme, die Gesten ihrer Hände, die ihm zuzuwinken schienen ...

»Nein, nicht nur einmal.« Die Frau mit Augen wie seinen schüttelte den Kopf. »Das hast du oft erlebt. Unser Volk ist immer unterwegs, seit Jahrhunderten ziehen wir von Weideplatz zu Weideplatz.«

Oft?

In seiner Erinnerung verschmolz das Oft zu einem einzigen Augenblick.

Als dann alles verschnürt war, wurden die Ballen und Bündel den Kamelen aufgeladen, er und andere Kinder in große Kisten gesetzt und auch diese auf die Kamele gehievt und festgezurrt. Dort oben auf dem Rücken des Tiers wählte er sich dem Himmel ganz nah. Tief unter ihm lag das weite Land, durch das sich die Karawane von Menschen, Kamelen, Pferden, Schafen und Ziegen bewegte. Über den Rand des Tragekastens nach vorn schauend, suchte er den Kopf der tausendfüßigen Schlange, aber er konnte ihn nicht sehen, und auch wenn er sich umdrehte, um zurückzublicken, sah er kein Ende, so lang war die Schar der Wandernden vor und hinter dem Kamel, auf dem er im Takt der Tritte mit den anderen Kindern im Holzverschlag schaukelte. Ihm gegenüber, warm verpackt, die Wangen gerötet, das Haar in der Mitte gescheitelt, schlief ein Mädchen. Er döste ebenfalls schnell ein.

Als sie anhielten, kletterte er aus der Kiste, die Männer stellten die Pfosten und Gitterwände auf und deckten sie mit den Filzwänden ein, die Frauen begannen zu kochen oder bereiteten Käse zu. Zuerst erhitzten sie die Milch und ließen sie auf dem Feuer, bis sie dick wurde. Dann füllten sie die weiche Quarkmasse in einen Sack oder groben Stoff zum Abtropfen. Übrig blieb ein Brei, den sie zu runden oder länglichen Laiben pressten und auf den schrägen Jurtendächern trocknen ließen. Er mochte den Käse lieber, wenn er noch frisch war. Glaubte er sich unbeobachtet, tunkte er beide Hände in das Abtropftuch, um danach den weißen Topfen genießerisch von allen zehn Fingern abzulecken. War er niemals dabei erwischt worden?

Das Wasser, das sie aus den Brunnen schöpften, war gelblich und schmeckte faul. Einmal trieb er Schafe zur Tränke. Einmal wurde ihm der Kopf geschoren, nur am Hinterkopf blieb ein Haarbüschel stehen, das jemand zum Zopf flocht. Einmal saß er auf diesem Pferd mit den weichen Augen und hatte seine Finger in die lange Mähne gekrallt. War eins mit dem dampfenden Körper, dem seidenen Fell, war Wind, war Vogel. In einer Horde von Jungen und Mädchen jagte er über Hügel und Geröllhalden, querlande in.

An jenem Tag oder an einem anderen mussten sie ein Fest gefeiert haben. Männer rangen miteinander, die Finger in den knappen Hosen und Hemdchen des Gegners verhängelt. Jubel brandete auf, wenn der Sieger über den Platz tanzte, die Arme ausgebreitet wie Adlerschwinge. Jemand sang. Eine schwere Melodie strömte aus der Kehle des Singenden, eine dunkle Woge, die ihn aufnahm und forttrug bis dorthin, wo die Berge den Himmel berührten. Er war der Adler. Kreiste höher und höher und wusste sich zugleich geborgen inmitten all dieser Menschen um ihn herum, wusste, dass er zu ihnen gehörte und sie zu ihm. Am Abend, als die Lieder lustiger wurden, als die Musikanten die Geige mit dem hölzernen Pferdekopf lauter und übermütiger spielten und unter Lachen und Geschrei Schalen mit einem scharfen, duftenden Getränk die Runde machten, bekam auch er eine an die Lippen gesetzt, damit er von der Flüssigkeit probierte. Sie rann ihm brennend durch die Kehle, ihm wurde schlafwarm wie unter seiner Filzdecke. Der Kopf sank ihm auf die Brust, eine

Frau legte einen Mantel über ihn, seine Mutter? Das Gelächter und Singen um ihn herum verebbte, die Nacht hüllte ihn ein. Er wollte sich festhalten an den Sternen über sich, wollte kein einziges der Lieder verpassen – und wachte am nächsten Morgen auf, ohne zu wissen, wie und wann er eingeschlafen war. In der Jurte war es noch wunderschön still, nur der Atem der anderen Schlafenden war zu hören. Durch die Öffnung im Filzdach sah er Wolken segeln, und vom Hausaltar schaute die kleine Göttin zu ihm herüber und winkte mit ihren vielen Händen.

Bis der Winter hereinbrach.

Zuerst froren die Pfützen an den Tränken zu, dann die Flüsse. Sie feierten nicht mehr. Keiner tanzte mehr, niemand lachte noch. Tag für Tag marschierten sie, auch nachts. Die Luft roch nach Angst und Schweiß. Die Pferde hoben die Köpfe, blähten gereizt die Nüstern. Selbst die Kamele waren unruhig und rissen an ihren Nasenringen. Unter ihren Hufen klirrte der vereiste Boden. Ein alter Mann fiel und stand nicht mehr auf. Immer mehr blieben zurück. Tiere ließen sich entkräftet auf die harte Erde nieder, in den Schneematsch, zwischen die erstarrten Ufergräser am Rande der Gewässer, auch sein kleines Pferd, auf dem er mit den anderen Kindern um die Wette galoppiert war. Doch unerbittlich schob sich die tausendfüßige Schlange vorwärts, immer der aufgehenden Sonne entgegen.

[...]

*»Schumann, Rohden, Moras, Kauffmann, Reinhart,
Hummel, Pfenninger, Keller, Schmid, Keck, Macco,
Koch, Distelbart, Feodor, Hartmann, Bury, Niedlich,
Weinbrenner, Eckerlin, Roos, Thouret, Mechau«
Liste der Studierenden an der Malakademie
des Schweizer Bildhauers Alexander Trippel in Rom
1795*

Alles, was er sah, überwältigte ihn, kaum dass er den Gotthardpass überquert und italienischen Boden betreten hatte. Rechts und links des Wegs schroffe Felsabhänge, Sturzbäche, nachtblaue Seen. Je weiter er nach Süden kam, Pinien, Zypressen, Weinstöcke. Grüne Hügelketten im Azurdunst. Piacenza, Lucca, Siena. Maultierkarawanen. Schwatzende Frauen unter Haustüren, Männer an Tavernentischen. Märkte voll opulenter Aromen. Orvieto. Viterbo. Die Sonne über trutzigen Bergdörfern. Überhaupt das Licht. Dieses helle Licht des Südens, Licht der Farben, Licht der Freiheit. Ihm war, als sei er all die Jahre blind durchs Leben gelaufen.

Und endlich Rom. Die Porta del Popolo.

Mühsam hatte der Wachhabende seinen Namen auf dem in italienischer Sprache ausgestellten Passierschein entziffert, jeden einzelnen der vielen Stempel auf dem im Laufe der Reise lang und länger gewordenen, mit immer neuen Blättern versehenen und vielfach gefalzten Dokument studiert. Sezione di Polizia di Milano, Polizia di Parma, di Firenze. Der Soldat hatte das Papier einem zweiten weitergereicht und dieser dem Hauptmann. Alle drei starrten sie ihn an, dass man meinen könnte, er sei ein Einhorn mit Flügeln. Aber nach einer Weile winkten sie ihn durch.

Auch jetzt in der Trippel'schen Malakademie spürte Feodor die Blicke der anderen in seinem Rücken, ertappte seinen unmittelbaren Nachbarn dabei, wie dieser rasch den Kopf abwendete, als er zu ihm hinüberschaute. Es würde nie aufhören.

An manchen Tagen brachte ihn das kaum verhohlene Misstrauen seiner Mitmenschen zur Weißglut, an anderen lähmte es ihn. Starrten ihn Kinder in den Dörfern an, er nahm es ihnen nicht krumm. Bekreuzigte sich ein altes Mütterchen vor ihm, was soll's, sie wusste es nicht besser. Im Grunde genommen konnte er sogar verstehen, dass er die Blicke der Leute auf sich zog wie ein Magnet das Eisen. Auch ihm waren einmal, er war noch ein Kind gewesen, beim Anblick eines Mannes, der alt aussah, aber die Größe eines Zwergs besaß, fast die Augen aus dem Kopf gefallen; er hatte geglaubt, ein Monster vor sich zu haben. Bis ihm Feigler erklärte, dass es solche Menschen gab, er müsse sich nicht fürchten vor ihnen. Feigler, ihr markgräflicher Betreuer im Marschliner Philanthropin, war ein vernünftiger Mann gewesen. Hatte nie einen Unterschied zwischen ihm und den Kameraden gemacht. Aber, weiß Gott, nicht jeder, der sich Gelehrter schimpft, besitzt so viel Verstand.

Er musterte das Gesicht der jungen Römerin, die ihnen schon seit einer halben Stunde bewunderungswürdig gelassen Modell saß, studierte die Form ihrer Augen, die, wie Trippel ihr befohlen hatte, brav elegisch blickten, den hübschen Jadeschmuck an ihrem Hals und den blaurot gemusterten Rock. Unbändiges Glück erfasste ihn. Er war in Rom, war heil und gesund angekommen, ohne besondere Zwischenfälle, und hatte dank Philipp Jakob Becker ein Dach über dem Kopf, keine fünfzig Schritte von hier.

»Ich habe dafür gesorgt, dass Sie im Palazzo Zuccari unterkommen werden«, hatte ihm sein Carlsruher Lehrer kurz vor der Abreise freudestrahlend mitgeteilt, »... gleich gegenüber der Trippel'schen Akademie, das erste Haus in der Strada Felice. Ich versichere Ihnen, Sie werden dort schnell Freundschaften schließen, es logieren jede Menge Maler und Bildhauer in dem Palais. Auch Winckelmann hat in dem Haus ein Zimmer unterm Dach gehabt mit Blick über die ganze Stadt, Mengs übrigens eine Wohnung auf der anderen Seite. Ach, was beneide ich Sie.«

Dicht bebaut war sie, die Strada Felice. Bis zu sechs Stockwerke hoch ragten die Gebäude in den Himmel und verwandelten die Straße in eine enge Schlucht, in der manchmal wegen der vielen

Karren, Lastesel, Händler und Passanten kaum ein Durchkommen war. Doch Feodor nahm die Adresse als gutes Omen. In einer Straße leben und arbeiten zu dürfen, die die Glückliche genannt wurde, konnte nur Glück bringen. Dass Winkelmann ein anderes Schicksal beschieden war, zählte nicht. Der gewaltsame Tod ereilte den deutschen Archäologen ja nicht in der Strada Felice, sondern im weit entfernten Triest.

Falten und Saum am Rock des jungen Mädchens waren vertrackt, das Nachmalen des Musters eine Herausforderung. Er lehnte den Kopf zur Seite, kniff die Augen zusammen, prüfte das Licht im Atelier, die Schatten, die es auf das Kleid warf.

»Die Schraffur darf ruhig noch kräftiger sein!«

Trippel hatte sich hinter ihn gestellt.

»Hier. Und da ..., und da. Nur keine Hemmungen!«

Wieder bemerkte Feodor, dass sein Nachbar zu ihm herüberschielte. Doch dieses Mal wich der neue Bekannte ihm nicht aus, als er dessen Blick erwiderte. Der Faltenwurf machte auch diesem zu schaffen, leise berieten sie sich, dann arbeitete jeder wieder am eigenen Bild.

Hinter dem linken Ohr des Mädchens fiel Feodor ein Muttermal auf, nicht groß, aber es war deutlich zu sehen, wenn sie das Haar wie jetzt zurückgebunden trug. Wusste sie um den Fleck? Empfund sie ihn als Makel? Der eine hatte abstehende Ohren, der andere Leberflecken. An das vollkommene Schönheitsideal der griechischen Antike kam eben kein Sterblicher heran. Er am allerwenigsten.

[...]

»Faites-moi le plaisir d'engager toute votre société de venir demain à l'occasion de la fête du Roi. Le consul – Tous les artistes – Et le Père Urban. Nous dînerons à trois heures. =

Machen Sie mir das Vergnügen und kommen Sie morgen anlässlich des Geburtstags des Königs mit Ihrer ganzen Gesellschaft. Der Konsul, alle Künstler und Pater Urban.

Wir dinieren um drei Uhr.«

Nachricht Lord Elgins an Lusieri

während seines Aufenthalts in Athen am 3. Juni 1802

Es war kalt, sehr kalt. Morgens war das Wasser im Krug in seiner Kammer mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Der Garten des Klosters, die Straßen der Stadt, das Dach des Lysikratesdenkmals, Kirchen, Moscheen und die Akropolis lagen unter einer Schneedecke. Pater Urban teilte seinen Gästen, die nicht glauben konnten, was sie sahen, zusätzliche Woldecken aus. »Was wollen Sie, meine Herren, wir haben Januar, da kann es selbst in Athen schneien. Im letzten Sommer haben Sie über die Hitze gestöhnt, genießen Sie also jetzt die kühlen Tage!«

Das Wetter verleidete Feodor die Arbeit. Mit steifgefrorenen Fingern ließ sich kein Bleistift führen, und kaum saß er auf der Akropolis vor einer der verbliebenen Marmorplatten oder im Hof des britischen Konsuls, verwandelten sich seine Füße in Eisblöcke.

Auch Ittar grollte. Vincenzo Balestra hatte den Auftrag bekommen, ein neues britisches Gesandtschaftsgebäude in Constantinopel zu bauen, und war von Lord Elgin an den Bosphorus abberufen worden. Seither lastete die Ausführung der architektonischen Risse allein auf den Schultern des jungen Bauzeichners.

»Bis Ende dieses Monats sollen wir fertig werden«, beschwerte er sich bei Feodor. »Wie stellt Lusieri sich das vor? Er selbst tut nichts, uns aber treibt er an wie die Packesel. Faul sei ich, hat er mich gestern angeherrscht, und du auch. ›Wenn Sie nicht so gut in Ihrer Kunst

wären, hätte ich Sie schon längstens mit dem nächsten Schiff nach Rom zurückgeschickt, Sie und diesen trägen Calmucken, dann hätte Lord Elgin eine Sorge weniger«, hat er gebrüllt. Aber ich möchte ihn mal sehen, wenn er stundenlang in der Kälte auf Knien über den Boden kriechen und die Fundamente des Thrasylosmonuments ausmessen muss.«

Die Stimmung in der Gruppe war so frostig wie die Eisblumen an den Klosterfenstern. Waren Papier und Stifte ausgegangen, weil der Nachschub aus Wien auf sich warten ließ, hingen Feodor und Ittar untätig herum, langweilten sich und mussten Lusieris Geschimpfe über sich ergehen lassen. Verschlössen sie sich dann in ihren Zimmern oder verschwanden für Stunden aus dem Kloster, verdächtigte der Italiener sie, heimlich Zeichnungen anzufertigen und diese dem hinterlistigen Fauvel zu verkaufen.

»Fauvel?«, wunderte sich Feodor. »Ich denke, Ihr Fauvel sitzt in türkischer Kriegsgefangenschaft. Wie sollen wir da Geschäfte mit ihm machen?«, fragte er zuckersüß.

»Er ist kürzlich freigelassen und nach Frankreich abgeschoben worden«, geiferte Lusieri.

»Und deshalb zeichnen wir jetzt für ihn?«

»Es könnte Verbindungsleute geben ...« Die Stimme des Italieners hatte einen lauernden Unterton, aber Feodor ließ sich nicht provozieren. Was ging es Lusieri an, was er und Ittar machten. Ob sie neben den Arbeiten für Lord Elgin noch für andere zeichneten. Oder auch nicht.

»Ich werde dich und Ittar von Janitscharen kontrollieren lassen.«

»Machen Sie, was Sie wollen!«

Feodor drehte sich um und ließ Lusieri stehen. Manche Tage waren nur im Kaffeehaus zu ertragen. Mit heißem, süßem Kahve und viel Rakı.

[...]

KURZBIOGRAPHIE PETRA REATEGUI

Petra Reategui ist in Karlsruhe geboren. Nach einem Dolmetscher- und Soziologiestudium arbeitete sie als freie Journalistin für Zeitungen und den Hörfunk, danach als Redakteurin für die Deutsche Welle in Köln und Bonn. Neben Kurzgeschichten schreibt sie vor allem historische Romane und Kriminalromane mit realen Bezügen. Sie lebt heute in Köln.

IMPRESSUM

1. Auflage, 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf in irgendeiner Form oder in irgendeinem Medium ohne Genehmigung des Verlags reproduziert oder verwendet werden, weder in technischen noch in elektronischen Medien, eingeschlossen Photokopien, digitale Bearbeitung, Speicherung etc.

Sämtliche Rechte an den in diesem Buch wiedergegebenen Originaldokumenten liegen bei deren Eigentümern, die in den Abbildungsnachweisen aufgeführt sind. Die Veröffentlichung erfolgt mit deren freundlicher Genehmigung.

Gestaltung und Redaktion: Triglyph Verlag
Lektorat: Dr. Marion Heister
Einbandmotiv: Feodor Ivannoff, Selbstportrait
Lithographie, 1824 (Privatbesitz)
Druck und Bindung: Standartu Spaustuve, Vilnius

ISBN 978-3-944258-07-2

© 2017 Triglyph Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Schützenstraße 22, 88348 Bad Saulgau

Für Informationen und unseren kostenlosen Newsletter:
www.triglyph.de